

Fides ex auditu

Der Novizenmeister als Hörender

von Bernardo Bonowitz OCSO

Ausculata: höre! Diese allererste Weisung des heiligen Benedikt an seinen Jünger setzt jemanden voraus, dem er zuhören kann. Hören, wer wir sind, und „uns in die Praxis übersetzen“ (vgl. Lk 11,27f) können wir nicht durch einen Blick in unser Inneres, sondern nur wenn wir uns durch die Rede einem anderen Menschen anvertrauen. Die Einsichten über uns selbst, an denen sich unsere Identität und unser Geschick entscheiden, holen wir nicht durch wissbegierige Beschäftigung mit uns selber ans Licht. Wir entdecken uns, weil da ein anderer neben uns ist, der wissen will, wer wir sind, und dem wir uns erzählen wollen. Wir können aushalten, was wir dabei über uns erfahren, nicht weil uns nichts anderes übrigbleibt – selbst wenn die Wahrheit wehtut –, sondern weil wir uns darauf verlassen können: Der andere achtet mich, was immer ich ihm sage; dass wir uns entschieden haben, uns *ihm* zu offenbaren, empfindet er als ein Zeichen unserer Achtung für ihn, und er zeigt das auch. Das geduldige, ernste, liebende Zuhören des anderen stützt und stärkt uns.

Ein Ohr für den Taubstummen

Vor nunmehr zwanzig Jahren wurde ich zum Novizenmeister einer klösterlichen Gemeinschaft ernannt. All die wunderbaren Menschen, die sich seit damals unseren beiden Kommunen in den Vereinigten Staaten und in Brasilien angeschlossen haben, waren bei ihrem Eintritt taubstumm. Es waren Männer voll guten Willens und mit bezaubernden Persönlichkeiten; aber sie brachten nur eine sehr verminderte Wahrnehmung ihrer selbst in das Ordensleben mit. Dabei waren es gerade nicht ihre „sündigen“ Anteile, die ihnen entgangen waren – oder besser: die sie irgendwo außerhalb der Reichweite ihrer Selbsterkenntnis ausgelagert hatten. Es handelte sich vielmehr um ihr urei-

genes „Rohmaterial“: ihre sexuelle Energie, ihre pulsierende Kreativität, ihre angeborene Wissbegier. Sie hatten Angst, all das könnte sie aus der Fassung bringen oder gar zerstören. Sie ahnen: ohne einen gewissen Kontakt mit diesen Wirklichkeiten können sie nicht im vollen Sinn leben; doch sie halten ihnen gegenüber eine strenge Einwanderungspolitik aufrecht. Eros, Wut und Zweifel können als „Gastarbeiter“ geduldet werden. Aber sie sind keine Bürger und können nicht mit der Erlaubnis rechnen, ihre Familien über die Grenze mitzubringen.

Wenn ich jemand zuhöre, der am Anfang der geistlichen Begleitung steht, bedeutet das im Grunde: Ich vermittele meine Selbstverpflichtung, in der Zukunft zuzuhören – später, wenn dieser Mensch bereit ist zu reden. Selbstverständlich wird darüber nicht methodisch gesprochen, sondern es geht einfach darum, diese Einstellung im Rahmen des wöchentlichen Treffens oder Spaziergangs (er ist bei uns in Novo Mundo üblich) zu leben. Die ungefähre Stunde, die wir zusammen verbringen, die praktischen Fragen, die gestellt und beantwortet werden, die Wertschätzung für die ersten Schritte des Novizen bei der Geistlichen Lesung oder beim Fasten, das ruhige Akzeptieren und Erwägen seiner wiederkehrenden Unsicherheiten wie zum Beispiel die Frage „Bin ich zu diesem Leben berufen?“, das echte Interesse an den Mosaiksteinen seiner Autobiographie, von denen er erzählt – das alles gibt zu verstehen: „Ja. Du kannst reden, wenn du möchtest. Du kannst dich zeigen in meiner Gegenwart.“

Herztöne hören

Manchmal kann der Begleiter schon in dieser Anfangszeit durch einen Wink darauf hinweisen, dass diese Gespräche auf etwas Größeres zielen als nur darauf, eine Frage bezüglich der

päpstlichen Enzyklika, die gerade im Refektorium vorgelesen wird, zu klären. Öfters jedoch wird es darum gehen, dass der Begleiter hören lernt, wie sich leise und tastend die Botschaft eines Menschen zu melden beginnt. Ein dahingeworfenes Wort über die Freiheit, eine theoretische Frage über den Wert, der in der Zugehörigkeit zu einer Sache oder zu jemand liegt – in diesen Augenblicken ist der Begleiter aufgerufen, in das Herz des anderen hineinzu hören, das Ungesagte in dem jungen Ordensmann zu hören, das, was nicht „Thema“ und vielleicht nicht einmal gedacht wird. Es wird dem Novizen nicht verborgen bleiben, dass jemand seinem Herzen lauscht. Er wird Angst bekommen und trotzdem noch mehr sagen wollen, wenn auch nicht gleich. Der geistliche Begleiter muss oft gar nichts sagen zu diesem vorsichtigen und zögernden Zutrauen. Doch manchmal wird er mit einer allgemein gehaltenen Antwort daran anknüpfen oder dem Novizen erzählen, wie es ihm selber mit diesem oder jenem Thema gegangen ist. Dadurch macht er deutlich: man kann über solche Dinge reden; zugleich offenbart er etwas von der unerwarteten Tiefe dieser Themen. Doch er wird den Novizen niemals zwingen, sich zu öffnen.

Zumindest hier in Brasilien geschieht es meistens im ersten Jahr der zeitlichen Profess, dass ein Mönch in Ausbildung zu einem tieferen Hören auf sich selber gelangt. Vor kurzem fragte mich ein Novize, der kurz vor der Profess stand, ob ich von den einfachen Professoren mehr verlangen würde als von den Novizen. „Warum?“ „Weil ihre Gesichter viel angespannter sind.“ Ich erklärte ihm, ich würde von jedem mehr oder weniger das gleiche verlangen (das bedeutet, ein bisschen zuviel); der intensivere Gesichtsausdruck seiner Kollegen würde wohl etwas widerspiegeln, was aus ihrem Inneren kommt und sich äußern möchte.

In der Tat hören die Jungprofessen gern eine laute, penetrante und dissonante Musik, die sie zu überwältigen droht. Sie lässt sich nicht leicht mit den gregorianischen Melodien in Einklang bringen, die sie im Noviziat für sich selbst komponiert hatten. Diese Melodien, eine schlichte weltentsagende Musik Marke Eigenbau, dilettantisch durchsetzt von ein paar

monastischen Motiven, drückten ihre Sehnsucht aus, mit jedermann gut auszukommen, es den Oberen recht zu machen, die letzten Überbleibsel von Esslust und Triebhaftigkeit zu überwinden, vor allem aber ihre Sehnsucht, innerlich in Ruhe gelassen zu werden. Die Gastarbeiter sind eingedrungen, und zwar alle auf einmal. Sie hinterlassen dem jungen Mönch ein Fass ohne Boden, voller Wut, leicht entflammbar und schrecklich schwer zu löschen. Seine Sexualität, bisher so harmonisch wie der Garten im Kreuzgang, ist explodiert und geballt und reißend wie der Amazonas geworden. Sämtliche theologischen und geistlichen Gewissheiten, die ihn zuvor getröstet und aufgebaut hatten, hat der Wildeber aus dem Wald – aus seinem Wald – zertrampelt und entwurzelt.

Zuhören im Sturm

In gewisser Hinsicht ist der Begleiter mit seinem langfristigen ruhigen Zuhören dafür verantwortlich, dass die Hölle losgebrochen ist. Der einfache Professe ahnt es und ist aufgebracht. Das alles wollte er doch nicht wissen, nicht fühlen, nicht sein! Er will weg. Was tun? Die Aufgabe des Begleiters bleibt im wesentlichen die gleiche wie vorher – anhören, was der junge Mönch zu sagen hat und was nun mit Vorwürfen, unter Zittern und Tränen aus ihm herausbricht. Nicht ohne Grund wird seine drängendste und häufigste Frage an den Begleiter dann sein: „Wann wird das alles denn vorbei sein?“ Vor dem einfachen Professoren liegen Monate oder Jahre – aller Wahrscheinlichkeit nach Jahre – in denen seine ganze verdrängte innere Geschichte aufbrechen wird, mit unglaublichen Gefühlsschwankungen, mit Phasen brütender Verzweiflung, mit dem Gefühl, ein Monster zu sein, ein Unglücksrabe für jeden, der sich ihm nähert, mit der giftigen Wonne, sich als Opfer zu fühlen.

Der geistliche Begleiter wird sich das alles aufmerksam, ruhig und mitfühlend anhören. Aus seiner eigenen Erfahrung – ich habe nie behauptet, ich sei anders gewesen als die taubstummen Novizen, die mir anvertraut sind! – weiß er: In diesem gewaltigen Umbruch, ge-

gen den er sich heftig wehrt, ist Gott am Werk und formt einen Menschen zu seinem wahren Wesen. Anders als bei Elija offenbart Gott sich dem jungen Mönch und den jungen Mönch sich selber nicht in der sanften, leisen Stimme, sondern im Sturm, im Wirbelwind und im Feuer. Weil der Aufruhr, den der Jungprofesse durchmacht, so erstaunlich heftig ist, soll der Begleiter die Ruhe, Sachlichkeit und Sicherheit vermitteln und verkörpern, die der andere dringend braucht, aber in diesem kritischen Augenblick nicht in sich selbst finden kann. Aufgabe des Begleiters ist es, Verständnishilfen zu bieten für das, was Gott mit diesem Chaos vorhaben mag. Es ist seine Aufgabe zu bezeugen, dass dieser Aufruhr keine Krankheit zum Tode ist, sondern zu Gottes Ehre ausschlagen wird und zu neuem, größerem Leben für den, der jetzt durch den Sturm hindurchgeht. Gelegentlich wird es in seiner Verantwortung liegen, auf die überspannten Gedanken und vorschnellen Urteile hinzuweisen, denen der Mönch unter dem Druck seiner Situation erliegt. Doch vor allem ist ihm die Hochachtung für den Mönch aufgetragen, der das alles durchmacht. Hochachtung vor dem Selbst, das er zum Vorschein bringt, und für den – wie Tillich sagt – „Seins-Mut“ in diesem schmerzlichen Prozess. Ich werde nie vergessen, wie ich in einem entscheidenden Augenblick meines Lebens bei einem Begleiter

das rechte Gehör fand und etwas besonders Schreckliches, das mich betraf, zur Sprache bringen konnte. Als ich auf das Fallbeil wartete, kam er auf mich zu, umarmte mich und sagte: „Weil du mir das erzählt hast, habe ich umso mehr Achtung vor dir, und unsere Freundschaft ist mir kostbar.“ Das verblüffte mich; doch ich glaubte ihm, glaubte an die Wahrheit seiner Freundschaft und an die Tatsache, dass ich ihrer in gewisser Hinsicht wert war.

Der Gang der Ereignisse bringt es normalerweise mit sich, dass Menschen früher oder später zu einem anderen Begleiter gehen. Das hat wohl seine Richtigkeit. Niemand kann jemals einem Menschen im vollen Sinn des Wortes „bis ans Ende zuhören“ außer Gott. Doch der Begleiter, der den Mönch seinem nächsten Führer anvertraut, kann seinen eigenen Weg voll Freude fortsetzen. Er hat die Weisung „*Ausculata* – höre!“ befolgt und ein Stück weit mit Christus zusammengewirkt, indem er einem Tauben zum Hören und einem Stummen zum Sprechen verhalf. Der junge Mönch hat sich anfanghaft seinen Eros, seine Aggressivität, sein kontemplatives Suchen zu eigen gemacht. Und „das sind die Werkzeuge der geistlichen Kunst. Wenn wir sie unaufhörlich gebrauchen..., werden wir vom Herrn den Lohn empfangen, den er selbst versprochen hat“ (RB 4,75f).